

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 66 (1995)
Heft: 7

Artikel: Fachtagung der Sektion Graubünden in Domat-Ems : Integration der Institution in der Bevölkerung
Autor: Ritter, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachtagung der Sektion Graubünden in Domat-Ems

INTEGRATION DER INSTITUTION IN DER BEVÖLKERUNG

Von Erika Ritter

Nachdem die Fachgruppe Betagte der Sektion Graubünden beim Heimverband Schweiz, unter der Leitung von Martin Rüegg, Davos, bereits im vergangenen November eine erste erfolgreiche Fachtagung durchgeführt hatte, flatterte für den 8. Juni eine weitere Einladung ins Haus: als Gastgeberin amtierte diesmal Sonja Cresta, Heimleiterin im Alters- und Pflegeheim Domat-Ems. Insgesamt siebzehn Heimleiterinnen und Heimleiter folgten dem Ruf und tauschten während einiger arbeitsintensiver Stunden Erfahrungen und Gedanken aus zum Thema «Integration der Institution in der Bevölkerung». Martin Rüegg führte durch die Fachtagung, Sonja Cresta, Domat-Ems, und Paul Lehmann, Fürstenaubruck, stellten sich als Diskussionsleiter für die Gruppenarbeit zur Verfügung.

Als Martin Rüegg, Präsident der Fachgruppe Betagte in der Sektion Graubünden, das Programm zum Arbeitsnachmittag zusammenstellte, war für ihn klar: «Wir wollen nicht einfach nur Konsumenten sein, sondern uns selber eingeben, mit unseren ganz persönlichen Erfahrungen und Fragen arbeiten, jedes entsprechend den ganz speziellen Gegebenheiten der einzelnen Heime in ihrer ganz speziellen Umgebung. Wir wollen durch die gewählte Arbeitsform vorerst miteinander ins Gespräch kommen und gemeinsam in und an der Arbeit wachsen.» So vertraten die Anwesenden einen Drittel der Alters- und Pflegeheime im Raum Graubünden. Martin Rüegg wies denn auch einleitend darauf hin: «Vor einem Jahr gab es uns als Fachgruppe noch gar nicht. Die Amtsstellen müssen erst realisieren, dass es uns gibt und dass wir künftig als Ansprechpartner im Bereich Alters- und Pflegeheime bei entsprechenden Projekten im Kanton mitreden wollen, dass wir bei Neuigkeiten begrüsst werden wollen.» So wurde mit Genugtuung vermerkt, dass sich der Vertreter des Kantonalen Sozialamtes für den Arbeitsnachmittag wohl hatte entschuldigen müssen, sich aber am Ergebnis interessiert zeigt und eine künftige Zusammenarbeit begrüsst.

Ein klassisches Thema

Integration der Institution in der Bevölkerung? Vergangene Woche, in Oberarth hiess es: Heime im Abseits? Zwei verschiedene Formulierungen, nur: die selben Probleme und Hintergrundfra-

gen «...ein klassisches Thema», wie Rüegg meinte, «...ein Thema, das unter den Nägeln brennt», war in Oberarth bei Alois Fässler zu hören.

In Domat-Ems nahmen sich die Anwesenden nach einer kurzen Einführung in zwei Gruppen der Fragen an, mit dem Ziel, am Ende des Nachmittags mittels einer gegenseitigen Berichtserstattung die Ergebnisse zusammenzutragen und schriftlich festzuhalten, «...damit wir praktisch etwas mit nach Hause nehmen können.» Diese Art der Arbeit wurde denn auch sehr geschätzt, wie eine entsprechende Umfrage unter den Anwesenden zeigte.

Sonja Cresta bearbeitete mit ihrer Gruppe die Frage: Was können wir für die Heimbewohner tun, um die angesprochene Integration unserer Heime in der Bevölkerung zu fördern? Paul Lehmann und seine Gruppe befassten sich mit dem Problem: Was können wir für die Bevölkerung tun, um das angestrebte Ziel zu erreichen? Zwei Fragekreise – aber mit vielen Gemeinsamkeiten und Überschneidungen, wie die Arbeitsergebnisse zeigten: «Jede Aktivität, die vom Heim ausgeht, um nach aussen zu wirken, entspricht einem Bumerang, die Wirkung kehrt ins Heim zurück.» Nur: «Unsere Kunden sind seit Jahrzehnten in den Dörfern verankert, sie sind hier zu Hause, haben hier gelebt. Sie sind in die Dörfer und in die Regionen integriert. Dies im Gegensatz zu uns, den Heimen. Wir sind neu, noch jung, noch Fremdlinge im Sozialgefüge der Dörfer. Wir müssen uns öffnen, uns einbringen.»

Heime sind nicht unbedingt einem Kreis vergleichbar, auf den man sich zu

bewegt. Im Gegenteil, andere Institutionen haben es leichter: Musikschulen zum Beispiel, Vereine. «Wir sind nicht interessant genug für Sponsoren aus der Wirtschaft und für Bandenwerbung.» Aus diesem Grund kann es sich ein Heimleiter, eine Heimleiterin nicht leisten, beim Heimeintritt eines neuen Mitbewohners das bestehende Beziehungsnetz abreißen zu lassen. Im Gegenteil, es gilt, an diesem Netzwerk weiter zu wirken, die bestehenden Fäden weiter zu verknüpfen. So kann ein Eintrittsgespräch bereits zum Hintertürchen werden, um Beziehungen zu Vereinen und Organisationen zu knüpfen. «Wir müssen offen sein für das, was uns eingebracht wird und dürfen kein schlechtes Gewissen haben, wenn die draussen 'es' besser wissen und können. Lassen wir sie mitreden aus ihrer örtlichen Erfahrung und aus der Erfahrung mit unseren Bewohnern heraus.»

Nur, bei allen Integrationsbemühungen sollen die Intimsphäre und der Persönlichkeitsschutz der Heimgäste an erster Stelle stehen. «Sie sollen auch im Heim ihre Ecke haben, ihren ganz persönlichen Raum und den Schutz dieses Raumes geniessen können.»

Weiter gilt es,

- ihre Selbständigkeit zu fördern oder zu erhalten,
- das Selbstverantwortungsgefühl zu fördern,
- die Nachbarschaft und die Vereine im Heim einzubeziehen,
- die Cafeteria und ihre Möglichkeiten der Öffnung als Chance zu nutzen,
- eine Besucherecke einzurichten und vor allem
- *Vorurteile in der Bevölkerung abzubauen,*
- einen Besucherdienst aufzubauen, um die Isolation von einzelnen zu durchbrechen.

Gerade Angehörige und Bekannte von Heimkunden lassen sich als sensibilisierte Gruppe gut ansprechen.

- Wie wäre es mit einer Aufforderung zum Kafi in der hauseigenen Cafeteria? Oder andererseits mit den Heimbewohnern gemeinsam eine Dorfbeiz aufsuchen?

- Wie wäre es mit Räumlichkeiten, so man hat – für den Gesangsverein, für die Trachtengruppe? Da könnten auch zehn Minuten Tanz mit den Betagten drinliegen.
- Warum kleinere Anlässe im Heim nicht für die Öffentlichkeit ausschreiben? Dichterlesungen organisieren, kirchliche Handlungen im Heim durchführen (Messen, Ölungen) mit Einbezug der Angehörigen.
- Geburtstagsmeldungen gehören im Lokalradio gemeldet. Das bringt Glückwunschbesuche von aussen ins Haus. Und: das Haus wird erwähnt «...nicht nur auf der letzten Seite im Lokalblatt, auf der Seite mit den Todesanzeigen».
- Oder das Haus öffnen für Geburtstagsfeierlichkeiten. Wohlverstanden nicht im Separatzimmer. Der Jubilar, die Jubilarin soll zeigen können, wie viele Gäste bei ihm/bei ihr auf Besuch weilen, eingeladen wurden zu einem festlichen Abendessen im Heim.

Raum schaffen für andere Generationen

- Warum nicht Seniorenorganisationen initiieren, die ihre wöchentlichen Aktivitäten im Heim durchführen?
- Öffentliche Fragestunden für die ältere Bevölkerung mit Vertretern der Exekutive, zum Beispiel Fragen an den Kleinen Landrat, wie in Davos.

Nicht nur die Cafeteria lässt sich als Bindeglied zur Öffentlichkeit nutzen. Heime, denen ein landwirtschaftlicher Betrieb oder eine Tierhaltung angegliedert ist, können daraus Nutzen ziehen. «Für Kinder ist das toll. Sie können sich während dem Besuch vergnügen, die Tiere und gleichzeitig die Nanni besuchen.» Die Anwesenden waren sich einig, dass gerade Kinder vermehrt ins Heimgeschehen einbezogen werden sollten:

- eine Spielecke mit Legotisch: es gibt nichts Mühsameres als quengelnde Kinder auf Besuch;
- Mütterberatung im Haus: «Da ist was los.»
- den Kindergarten integrieren.

Aber auch

- Mahlzeiten anbieten; ein offener Mittagstisch;
- Ferienbetten
- und als Ziel für die Zukunft: mit der Spitex zusammen auf der Dienstleistungsebene tätig werden.

Wir müssen unsere Heime und ihre Angebote in den Regionen besser bekanntmachen: das Heim soll etwas «Normales» werden.

Ein Tag der offenen Tür allein genügt nicht. Warum nicht mit einem Basar verbinden? «Etwas drumherum machen?» Der Basarbesucher kommt einerseits als Kunde und erhält gleichzeitig Gelegenheit, die Räumlichkeiten des Hauses zu besichtigen.

Braucht denn dies alles nicht ein Werbebudget? Und die Kosten für die Begleiterinnen und Begleiter, wenn ein gemeinsamer Ausflug auch nur in die nächste Gaststätte organisiert wird? In diesem Zusammenhang kam der ehrenamtliche Einsatz zur Sprache. Gerade ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen kommen nach ihrer Pensionierung immer wieder gerne ins Heim zurück und begleiten Alleinstehende auf Spaziergängen, zum Arzt oder kommen zum Spielen. Aber auch Kontakte zu Jugendlichen über Ferienlager für jung und alt, über den Einbezug von Schulklassen während Konzentrationswochen der Schulen bringen gute Kontakte, die oft lange Zeit dauern.

Für Bekanntmachungen eignet sich vor allem die lokale Presse, aber auch die Hauszeitung, der Hausbrief werden nicht nur im Heim gelesen. Den Jahresbericht breiter streuen, lautete ein weiterer Vorschlag. «Hundert Stück mehr

oder weniger machen den Finanzbraten auch nicht mehr viel fetter.» Oder der monatlichen Rechnung eine Mitteilung beilegen.

Ein Heimleiter hatte «volles Haus» bei einem öffentlichen Preisjassen.

Die Anwesenden kamen aber auch darauf zu sprechen, wie wichtig das Personal für das Bild des Heims in der Öffentlichkeit ist. Nur, was über das Heimgeschehen von Angestellten erzählt wird, kann auch negativ wirken. Wie rasch wird etwas verdreht, ein Gerücht in die Welt gesetzt... «und wir wissen ja, wie schnell Negativmeldungen laufen.»

Es war erstaunlich, wie viel an bereits gemachten Erfahrungen sich im Verlaufe eines einzelnen Nachmittags zusammentragen und vermitteln lassen. Der von der Heimleitung in Domat-Ems offerierte Zvieri kam auf jeden Fall gelegen, um all das Gehörte zu überlegen und, währenddem die Tische gedeckt wurden, bei einem kleinen Gespräch im Garten noch einmal neu zu sichten.

Thomas Bieler, Trun, brachte noch die *Ausbildung zur Betagtenbetreuerin/zum Betagtenbetreuer* ins Gespräch. Interessentinnen und Interessenten aus dem Kanton Graubünden besuchen die Schule in St. Gallen, was für Auszubildende aus dem bisher nicht der Schule angeschlossenen Kanton finanziell teuer zu stehen kommt. Bieler regte an, dass die Fachgruppe beim Kanton anklopfen sollte, sich künftig an der Schule finanziell zu beteiligen, damit die Schulgelder weniger hoch ausfallen. Gerade für die Alters- und Pflegeheime stellt die Ausbildung von Betagtenbetreuerinnen/Betagtenbetreuern einen wichtigen personellen Beitrag dar.

Bereits im November wird die Fachgruppe Betagte der Sektion Graubünden zu einem ganztägigen Seminar über Rechtsfragen im Heim einladen. Die Ausschreibung erfolgt rechtzeitig auch in der Fachzeitschrift Heim. ■

Amerikanische Experten schlagen Alarm SITZEN FORDERT TÄGLICH TAUSEND TOTE

Sitzen im Büro, vor dem Fernseher, kaum Sport – diese Lebensweise fordert in Europa und in den Vereinigten Staaten täglich etwa tausend Todesopfer. Diese schockierenden Zahlen veröffentlichte eine Gruppe von zwölf führenden Experten kürzlich in der Fachzeitschrift «Jama». Die Experten hatten die Ergebnisse einiger Dutzend wissenschaftlicher Studien analysiert.

Fazit: Nicht nur körperliche, sondern auch geistige Gesundheit hängt wesentlich davon ab, wie intensiv sich ein Mensch bewegt. Das Herzinfarktrisiko zum Beispiel sinkt bei intensiver Bewegung auf durchschnittlich weniger als die Hälfte. Andere Studien zeigen, dass körperlich aktive Menschen weniger oft unter Ängsten und Depressionen leiden.

Um gesund zu bleiben, ist es nach neuesten Erkenntnissen nicht nötig, Sportler zu werden und regelmässig zu trainieren. Jede noch so kurze Anstrengung, wie Treppe steigen, schnelles Gehen, Rasenmähen oder Einkaufstaschen tragen, fördert die Gesundheit.

Astra-Pressedienst, Quelle: «Jama» 1995